

Besprechungen

Julia Faltermeier

Konstruktiver Journalismus

Was motiviert Journalist:innen, ihre Gewohnheiten zu ändern?

Tectum, 2025. – 184 S

(Wissenschaftliche Beiträge Medienwissenschaft; 47)

ISBN 978-3-68900-454-5

Open Access doi.org/10.5771/9783689004552

Auch wenn die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit konstruktivem Journalismus in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat, lassen sich, nicht zuletzt durch eine nach wie vor fehlende einheitliche Definition des Konzepts, einige Forschungslücken und offene Fragen ausmachen. Eine davon greift Julia Faltermeier in ihrer Monographie auf: Was motiviert Journalist:innen, konstruktiv zu arbeiten? Als Anlass für diese Fragestellung benennt die Autorin die aktuellen Herausforderungen, mit denen der Journalismus konfrontiert ist: der digitale Strukturwandel, der anhaltende Qualitätsdiskurs und das Publikum, das sich zunehmend von der Nachrichtenberichterstattung abwendet.

Im zweiten Kapitel erläutert Faltermeier den Ansatz des konstruktiven Journalismus: Mittels Lösungsansätzen, zukunftsorientierter Berichterstattung, Kontextualisierung sowie Themen- und Perspektivenvielfalt soll ein holistischeres und weniger verzerrt-negatives Bild der Wirklichkeit gezeichnet und das Publikum aus Überforderung und Ablehnung hin zu Ermächtigung und Partizipation geführt werden. In diesem Zusammenhang geht die Autorin auch auf die potenzielle Wirkung konstruktiver Berichterstattung ein: Sie biete eine Möglichkeit, das Publikum zurückzugewinnen, die Reichweite zu erhöhen und bei Rezipient:innen positive Emotionen auszulösen. Faltermeier merkt zurecht an, dass kurzfristige Stimmungseffekte zwar in Experimenten gefunden, langfristige Wirkungen, vor allem im Sinne von Verhaltensänderungen jedoch (noch) nicht belegt wurden.

In Kapitel 2.3 ordnet die Autorin Kritik am konstruktiven Journalismus, er könne zu Schönfärberei führen und von PR-Interessen vereinnahmt werden, ein. Die Frage, ob das Aufzeigen von Lösungen überhaupt zur journalistischen Aufgabe gehört bzw. gehören sollte, hätte allerdings noch expliziter diskutiert werden können. Daran ließen sich vor allem die Befunde der Ar-

beit zum Selbstverständnis der befragten Journalist:innen sinnig anknüpfen.

Der theoretisch anregendste und originärste Teil der Arbeit schließt sich im dritten Kapitel an: Faltermeier präsentiert Verhaltensforschung im Kontext journalistischer Routinen. Sie erläutert Journalismus als Gewohnheit, den journalistischen Habitus sowie die Selbstbestimmungstheorie als Erklärungsrahmen für intrinsische und extrinsische Motivation. Diese Verknüpfung ist der Arbeit überzeugend gelungen und macht sie anschlussfähig für künftige Forschung. Denn die Folgefrage liegt auf der Hand: Wenn konstruktiver Journalismus potenziell positive Wirkungen für Publikum und Branche gleichermaßen verspricht, wie lässt er sich dann in Medienhäusern nachhaltig implementieren? Hier greift Faltermeier eine Lücke auf, die von der bisherigen Forschung weitgehend ausgelassen wurde. Wenngleich die theoretischen Kapitel 1–2 stellenweise etwas breit geraten und gestrafft werden könnten, bilden sie ein solides Fundament für die empirische Untersuchung.

Für die Beantwortung ihrer Forschungsfrage hat Faltermeier sieben Leitfadenterviews mit Journalist:innen geführt, die konstruktiv berichten, wobei auf eine möglichst diverse Zusammensetzung hinsichtlich Redaktionstyp geachtet wurde. Wie Faltermeier auch selbst in ihren Limitationen thematisiert, umfasst ihre Stichprobe sowohl Personen, die bei einem dezidiert konstruktiven Medienunternehmen arbeiten, als auch solche, die ein konstruktives Angebot innerhalb eines herkömmlichen Medienhauses verantworten – ein Unterschied, der die Motivationslagen und Arbeitsbedingungen erheblich beeinflussen dürfte. Gleiches gilt für die Differenz zwischen Journalist:innen, die ausschließlich konstruktiv berichten, und jenen, die dies parallel zu anderen Tätigkeiten tun. Diese Heterogenität der Stichprobe erschwert die vergleichende Interpretation der Befunde, die jedoch trotzdem spannende Erkenntnisse liefern.

Die Ergebnisse zeigen, dass der Wechsel zum konstruktiven Journalismus selten aus rein intrinsischer Überzeugung erfolgt; vielmehr wirken private Push-Faktoren (etwa Unzufriedenheit im bisherigen Job) und berufliche Pull-Faktoren (attraktive Stellen, Statusgewinn) zusammen. Bei mehreren Befragten entwickelte sich die inhaltliche Überzeugung erst nachträglich durch die Auseinandersetzung mit dem Konzept, während andere bereits zu Beginn eine Neigung zu dieser Art von Journalismus verspürten. Als zentrale Gelingensfaktoren erweisen sich eine unterstützende redaktionelle Kultur mit selbstbestimmten Arbeitsstrukturen und verlässlichen Feedbackmechanismen. Diese Befunde münden in acht kon-

krete Handlungsempfehlungen für Redaktionen und Journalist:innen, was die Praxisrelevanz der wissenschaftlichen Ergebnisse stärkt.

Gleichwohl sei auf eine Unschärfe hingewiesen, die sich durch das Buch und weiterhin durch die generelle Auseinandersetzung mit dem Thema zieht: Es wird nicht immer deutlich, ob konstruktiver Journalismus als ergänzendes Berichterstattungsmuster, vergleichbar dem investigativen Journalismus, oder als grundsätzlich konstruktive Arbeitsweise verstanden wird, was jedoch für die Analyse der Ergebnisse bedeutsam ist. Konstruktiver Journalismus wird in Kapitel 2 theoretisch als Ergänzung beschrieben, aber zum Ende wirft Faltermeier die Frage auf, warum sich „ein konstruktiver Ansatz in Medienhäusern und unter Journalist:innen noch nicht längst großflächig ausgebreitet hat, sondern immer noch überwiegend in separaten, extra als konstruktiv ausgewiesenen Redaktionen existiert?“ (S. 52)

Viele der in Kapitel 2 als charakteristisch für konstruktiven Journalismus beschriebenen Merkmale wie Kontextualisierung und Perspektivenvielfalt lassen sich ebenso unter „gutem Journalismus“ subsumieren (siehe auch Ahva & Hautakangas, 2018; Lough & McIntyre, 2019). Eine der befragten Journalist:innen bringt dies treffend auf den Punkt: „Ist nicht jede Art von gutem Journalismus auf eine Art konstruktiver Journalismus?“ (S. 119) Diese Frage hallt nach, denn sie berührt das konzeptionelle Grundproblem des gesamten Forschungsfeldes: das unterschiedliche Verständnis und die unterschiedliche Implementierung von konstruktivem Journalismus. Vor allem aber dürfte die Antwort auf diese Frage auch einen wirtschaftlichen Aspekt haben: Konstruktive Berichterstattung ist aufwändiger, zeit- und ressourcenintensiver als herkömmlicher Nachrichtenjournalismus – angesichts der angespannten wirtschaftlichen Lage vieler Redaktionen ein strukturelles Hemmnis, das nicht außer Acht zu lassen ist.

Insgesamt legt Julia Faltermeier eine thematisch innovative und praxisnahe Arbeit vor, die die Perspektive der Akteur:innen ins Zentrum rückt und dabei Journalismusforschung mit Verhaltensforschung produktiv verknüpft. Trotz der methodischen Einschränkungen durch die kleine Stichprobe liefert sie wertvolle Hypothesen und einen konzeptionellen Rahmen, der für künftige quantitative Studien als fruchtbarer Ausgangspunkt dienen kann. Das Buch empfiehlt sich damit sowohl für die Forschung als auch für Medienpraktiker:innen, die konstruktive Berichterstattung in ihren Alltag integrieren wollen.

Verena Albert

Verena Albert, Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI), Warburgstraße 30 B, 20354 Hamburg, Deutschland, v.albert@leibniz-hbi.de, <https://orcid.org/0000-0002-0437-2747>

Quellen

- Ahva, L., & Hautakangas, M. (2018). Why Do We Suddenly Talk so Much about Constructiveness? *Journalism Practice*, 12(6), 657–661. <https://doi.org/10.1080/17512786.2018.1470474>
- Lough, K., & McIntyre, K. (2019). Visualizing the Solution: An Analysis of the Images that Accompany Solutions-Oriented News Stories. *Journalism*, 20(4), 583–599. <https://doi.org/10.1177/1464884918770553>

Maria Heidegger / Gundula Ludwig / Caroline Voithofer (Hrsg.)

Körper(un)ordnungen

Trans- und interdisziplinäre Perspektiven auf Körperpolitiken, Körpergeschichten und Körperpraktiken

Innsbruck University Press, 2025. – 210 S.

(Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 2)

ISBN 978-3-99106-155-7

Open Access <https://doi.org/10.15203/99106-155-7>

Der Sammelband *Körper(un)ordnungen*, herausgegeben von Maria Heidegger, Gundula Ludwig und Caroline Voithofer, versammelt trans- und interdisziplinäre Beiträge, die den sozialen, politischen und historischen Charakter von Körpern analysieren. Ausgangspunkt des Bandes ist ein kritischer Rückgriff auf die Ansätze der Körperpolitiken (nach Butler), Biopolitik und Disziplinarmacht (nach Foucault). Vor dem Hintergrund dieser Ideengeschichte sind Körper keineswegs naturgegebene Entitäten, die fertig geformt in die Welt gesetzt werden, sondern werden im Gegenteil erst durch Welt geformt – zu identitären Einheiten mit Selbst- und Fremdzuschreibungen, Ein- und Ausschlüssen; eingebettet in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftssysteme, hegemoniale Deutungshoheiten und globale Ungleichheiten. Zugleich fungieren Körper als Orte, an denen diese Verhältnisse sichtbar, verhandelt oder subversiv gebrochen werden. Damit rücken Körper auch als kommunikative Schnittstellen in den Blick: Sie sind Medien sozialer Bedeutung, Träger symbolischer Aushandlungsprozesse und Gegenstand öffentlicher Diskurse.

In den gegenwärtigen Ansätzen der Geschlechterstudien bildet diese Überzeugung die grundlegende Ausgangslage für eine Analyse des

Politischen und Sozialen; auch die angeschlossenen Disziplinen der Queer- und Crip-Studies sowie die kritische Rassismusforschung und postwie dekoloniale Ansätze knüpfen hier an. Werden Körper als Materialisierung von Macht, Herrschaft und Gewalt gesetzt, schließen sich vielfältige Analyseebenen mit Blick auf gender, race, class und ability an. Für die Kommunikationswissenschaft eröffnet diese Perspektive insbesondere Zugänge zur Analyse medialer Repräsentationen, diskursiver Rahmungen und visueller Politiken des Körpers. Die Frage der Konstitution von Geschlecht öffnet mithin als Ausgangsgröße den analytischen Raum für kritische Zugriffe auf (intersektional) anschließende Themen wie Heteronormativität, Normierungs-, Ordnungs-, und Kontroll-Imperative sowie gesellschaftlich grundständige Fragen nach Ausschlüssen, Zugehörigkeiten und Gleichbehandlung: „Körper sind interkorporeale Gefüge, die erst in Beziehungen zu anderen Körpern, Subjekten und Institutionen zu einem je spezifischen Körper werden.“ (7)

Im Gegensatz zu essentialistischen Körperkonzeptionen, die Leib und Materialität als vorge-sellschaftliche Gegebenheiten begreifen, verfolgt *Körper(un)ordnungen* einen relationalen Zugang: Körper sind Resultate sozialer Normierung, Regulierung und praktischer Zugriffsweisen. Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht lassen sich diese Normierungsprozesse als Ergebnis kommunikativer Praktiken verstehen, etwa durch mediale Diskurse, institutionelle Kommunikation oder digitale Öffentlichkeiten, in denen Körper sichtbar gemacht, normiert oder marginalisiert werden.

Der interdisziplinäre Ansatz des Sammelbandes wird als epistemische Voraussetzung verstanden, um die Komplexität von Körperpraktiken, Körperpolitiken und Körpergeschichten in ihrer historischen Ordnungs- und Widerstandsform zu fassen. Hinzu kommt der emanzipatorische Anspruch und Wert des Bandes: „Körperpolitiken im emanzipatorischen und widerständigen Sinne nehmen also Körper zum Ausgangspunkt, um mit und durch Körper andere Formen von Politik, Sorge, Arbeit und Gesellschaft denk-, vorstell- und lebbar zu machen.“ (22)

Der Band enthält lesenswerte Aufsätze von Autor*innen aus Wissenschaft und Praxis, aus unterschiedlichen Disziplinen und Karrierestufen, die exemplarisch die vielfältigen Facetten körperlicher Ordnung und Unordnung thematisieren und auf unterschiedliche Schwerpunkte der Teilbereiche gender, class, race und ability zielen.

Dazu gehören historische Körperverhältnisse in Rekurs auf das antike Sparta als kollektive Körperpraktiken vor dem Hintergrund ziviler

und staatlicher Ordnung (Kordula Schnegg); staatstheoretische Perspektiven und die Relation zwischen Körpern und staatlicher Außen- bzw. Innenpolitik (Gundula Ludwig); Einblicke in die Reproduktionsmedizin geknüpft an die Waren- und Wertlogiken von Körpern (Gabriele Werner-Felmayer, Magdalena Flatscher-Thöni, Andreas Exenberger); Einordnungen rechtlicher Rahmungen binärer Geschlechterkategorien und mithin die Rolle des Rechts bei der Konstruktion von Geschlechterkörpern und deren kategorialer Fixierung (Caroline Voithofer); eine Analyse von Trans-Körpern und prekären Arbeitsrealitäten; Literaturanalysen zur Darstellung von Körperlichkeit (Marina Höfler) sowie analytische Perspektiven auf politische und emanzipatorische Bewegungen und deren Bezug zum Subjekt im Kontext Gentrifizierung und der Black Lives Matter – Bewegung (Michaela Bstiel / Jayda Sauseng). Körperliche Materialität wird hier durch Ordnung, Normierung und Ausschluss zum politischen, rechtlichen und kulturellen Signifikanten gemacht.

Die wissenschaftliche Relevanz des Bandes liegt im produktiven Anschluss an zentrale Theoriebildungen der Geschlechterforschung und Körperphilosophie, etwa an Judith Butlers Arbeiten zur Diskursivität von Geschlecht und Körper. Butlers Argumentation, dass soziale Kategorien wie Geschlecht performativ erzeugt werden und nicht einer biologischen Essenz entspringen, bietet einen wichtigen theoretischen Referenzpunkt für die im Band versammelten Beiträge. Gleichzeitig erweitert der Sammelband diese Perspektive, indem er empirische, historische und rechtliche Dimensionen mitemdenkt. Für kommunikationswissenschaftliche Forschung wird damit besonders relevant, wie performative Hervorbringungen von Geschlecht und Körper über Sprache, Bilder und mediale Praktiken zirkulieren. Der Band liefert theoretische Werkzeuge, um Kommunikationsprozesse selbst als Orte der Verkörperung sozialer Ordnung zu begreifen.

Der Band erfüllt konsequent seinen Anspruch einer interdisziplinären Analyse körperlicher Phänomene, indem er Beiträge aus Geschichte, Soziologie, Rechtswissenschaft und Literaturwissenschaft integriert. Durch die Verbindung von theoretischen Reflexionen und konkreten Fallstudien wird eine differenzierte Lesart körperlicher Ordnung möglich, die über das rein Abstrakte weit hinausgeht. Insbesondere die Auseinandersetzungen mit binären Geschlechterkonstruktionen, Arbeitslebensrealitäten, medizinischen und rechtlichen Ordnungsprozessen sowie die staats-theoretischen Überlegungen tragen zur aktuellen wissenschaftlichen Debatte über Macht, Materialität und Subjektivierung maßgeblich bei.

Diese interdisziplinäre Anlage macht den Sammelband auch für die Kommunikationswissenschaft produktiv, da er zeigt, wie Körperordnungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kommunikationsarenen hergestellt und ausgehandelt werden. Damit lassen sich klassische kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen nach Öffentlichkeit, Macht, Repräsentation und Diskurs um eine dezidiert körperpolitische Perspektive erweitern.

Körper(un)ordnungen leistet so einen wichtigen Beitrag zur kritischen Körperforschung, indem es körperliche Phänomene nicht als vorpolitische Gegebenheiten, sondern als durch gesellschaftliche Ordnungs- und Machtverhältnisse vermittelte Wirklichkeiten begreift, die fortwährend geformt und als politische Machträume fremdbestimmt werden. Der Band ist besonders für Wissenschaftler*innen der Geschlechterforschung, Soziologie, Rechts-, Kultur- und Kommunikationswissenschaft empfehlenswert, die an einer zeitgemäßen reflexiven, interdisziplinären Konzeptualisierung von Körperlichkeit als Machtpraktik sowie an der Analyse gesellschaftlicher Bedeutungs- und Aushandlungsprozesse interessiert sind.

Katharina Mosene

Katharina Mosene, Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI), Warburgstraße 30 B, 20354 Hamburg, Deutschland, k.mosene@leibniz-hbi.de, <https://orcid.org/0009-0007-6363-7550>

Walter Hömberg (Hrsg.)

Marginalistik

Almanach für Freunde fröhlicher Wissenschaft.

Band III

Allitera, 2025. – 244 S.

ISBN 978-3-96233-523-6

Kann man etwas lernen aus der Geschichte der Narren an den Fürstenhöfen des Mittelalters und der Neuzeit? Wenn Erentraud Hömberg diese Geschichte in ihrem Beitrag für die dritte Ausgabe des Almanachs „Marginalistik“ erzählt, dann werden das Komische und das Tragische dieses Kommunikatortypus deutlich – bis hin zu dessen Insignien, etwa der „Marotte“, dem Narrenzepter. Und das wiederum wirft ein scharfes Licht auf unsere mediatisierte Gegenwart: Auf Oliver Welke, Jan Böhmermann und Dieter Nuhr blickt man danach anders, klarer. Man sieht die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede in der kommunikationshistorischen Kette.

Oder wie sinnvoll ist es, dass Beatrice Dernbach sich den frisch gekürten Beruf der „Intimitätskoordinatorin“ in der Filmproduktion vornimmt? Sie lässt es in ihrem Beitrag vernehmlich knistern. Das verhält zwar, wenn sie zwischen „phänomenologischem Leib“ und „semiotischem Körper“ unterscheidet. Doch sie zeigt an diesem Beispiel mit gebotener Nüchternheit, wie sich mediale Professionalisierung vollzieht, wie sich Ausbildungsregularien, Verbandsstrukturen, Kodizes herausbilden. Ob Moderation von Content oder Vortäuschung explodierender Leidenschaft – jegliche Kommunikation braucht ein institutionelles Gerüst.

Oder kann uns das Zerrbild, das Journalisten als Protagonisten auf Bühne und Leinwand abgeben, etwas lehren über das empirisch feststellbare Berufsbild und dessen Wandel? „Jein“ antwortet Jürgen Wilke in seinem Beitrag mit aller Klarheit – und das ist in der Differenziertheit informativ.

Die drei Beispiele machen deutlich, was Walter Hömberg, einst Professor für Journalistik, mit seiner „Marginalistik“ bezweckt: von den Rändern her auf die Kerne zu blicken und dadurch neue Sichtweisen und Herangehensweisen zu ermöglichen. Nur eine Randposition erlaubt, alle die Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen, die den Kern ausmachen, etwa die Routinen und Denkmuster, die stillschweigenden Übereinkünfte und die Elefanten im Raum.

Aber allein der Verweis auf den kognitiven Nutzen wird der Komposition aus 20 Beiträgen nicht gerecht. Denn etliche mögen vielleicht einen geringen Informationswert haben, gewinnen aber durch hohen Unterhaltungswert. So lässt Joachim Westerbarkey die „Chorkommunikation“ erklingen, also die Kommunikation in und von Laienchören – mit all ihren Höhen und Tiefen. Oder André Kudernatsch kürt Arnstadt in Thüringen mit mildem Spott zum Nabel der Welt. Und Gunter Reus beweist mit zwingender Logik, dass Saarländisch die Mutter aller Sprachen sei und somit die Wiege der Menschheit nicht im Großen Afrikanischen Graben, sondern an der Saar schaukelte. Auch das ist wiederum deshalb erhellend, weil sehr treffend der Duktus der wissenschaftlichen Abhandlung persifliert wird.

Und manch anderer Beitrag bringt die Lesenden vielleicht nicht zum Schmunzeln, so doch zum Staunen. Etwa wenn Alexander Godulla auf nicht einmal zwölf Oktavheftseiten vor Augen führt, wie sehr unser Bild vom Universum seit je her geprägt ist vom Wechselspiel aus kühnen Theorien und methodischer Beobachtung mit Instrumenten. Oder wenn Günter (ohne h) Bentele die Entdeckung seines Doppelgängerautors Günther (mit h) Bentele schildert.

Das alles sind Oasen in der Wüste aus Myriaden von Publikationen, die einander ähneln wie ein Sandkorn dem anderen – zumindest mit bloßem Auge betrachtet.

Walter Hömberg ist es zum dritten Mal gelungen, renommierte Kommunikationsexpertinnen und -experten zu Meisterleistungen außerhalb ihres festen Grundes anzuspornen, sie auch mal ihr Spielbein beugen und strecken zu lassen. Dadurch ist ein Kaleidoskop entstanden, durch das man die Kommunikationswelt immer wieder neu und vor allem immer schön sieht. Dafür gebührt ihm der Dank nicht nur der Leserschaft, sondern der Fachgemeinschaft insgesamt – verbunden mit der inständigen Bitte, nicht nachzulassen. Es lohnt.

Gerhard Vowe

Prof. Dr. Gerhard Vowe, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Seniorprofessor Kommunikations- und Medienwissenschaft, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, vowe@uni-duesseldorf.de, <https://orcid.org/0000-0002-9440-6460>

Christian Schicha

Kommunikationsethik

Grundlagen – Debatten – Lösungsansätze

UVK, 2025. – 349 S.

ISBN 978-3-8252-6469-7

Die Kommunikations- und Medienethik ist eine aufstrebende Disziplin. Sie ergänzt in der sozialwissenschaftlich arbeitenden Kommunikationswissenschaft empirische Zugänge durch normative Reflexionen. In der Kommunikations- und Medienethik werden also Normen (etwa Normen des beruflichen Handelns von Journalist:innen) nicht nur empirisch erhoben und als gegeben vorausgesetzt, sondern philosophisch auf ihre Geltung hin befragt und Argumente für richtige Normen und ihr entsprechende Handlungen ins Spiel gebracht. Eine solche Wissenschaft wird dort immer relevanter und notwendig, wo Normen sich verändern, sei es wegen Veränderungen technischer Kontexte (Digitalisierung, KI), sei es wegen Normwandels in der Gesellschaft. Die Kommunikationswissenschaft reagiert sehr stark auf solche Tendenzen, was deutlich wird in den Themen der Jahrestagungen der DGpuK (besonders in den Jahren 2018, 2019, 2024 und 2025). Umso mehr profitiert die Kommunikationswissenschaft von einer ethischen Disziplin innerhalb ihrer organisationalen Gestalt, die sich auch auf reflektierende, kritische und philosophische Wei-

se mit Medien- und Kommunikationsnormen befasst.

Leider ist die Institutionalisierung der Kommunikations- und Medienethik, bedenkt man ihre Relevanz, viel zu schwach ausgebildet, obwohl natürlich viele Kolleg:innen in diesem Bereich arbeiten. Es gibt, soweit mir bekannt, zwei Professuren im deutschen Sprachraum, die den Titel der Kommunikations- bzw. Medienethik im Namen tragen. Christian Schicha, der Autor des hier besprochenen Bandes, hat eine Professur für Medienethik an der FAU Erlangen-Nürnberg – eingebunden in ein Institut für Theater- und Medienwissenschaft (Stefanie Averbek-Lietz hat einen Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft mit Schwerpunkt Kommunikationsethik).

Schicha hat nun nach einer Medienethik (2019) und einer Bildethik (2021) eine Kommunikationsethik (2025) vorgelegt. Er leistet damit der aufstrebenden Disziplin der Kommunikations- und Medienethik einen großen Dienst, weil seine Bücher zugänglich, prägnant, aktuell und verlässlich sind.

Dies trifft auch auf seine Kommunikationsethik zu. Der Schicha-Stil ist klar, exakt und nüchtern und hält sich meist nicht mit tieferen Grundlagenfragen auf, sondern kommt zum Punkt. Der Aneinanderreihung von Themen wird gegenüber einer anspruchsvollen Systematik der Vözug gegeben, der deskriptive Zugang begegnet Leser:innen deutlich öfter als ein analytischer. Das befriedigt vielleicht nicht jede:n Philosoph:in, aber zahlt sich zu Gunsten von Praxisrelevanz, Wirklichkeitsbezug und Konkretheit aus. Das bedeutet freilich nicht, dass nicht auch Philosoph:innen das Buch heranziehen können: Schicha ist Philosoph genug, um eine Angewandte Ethik der öffentlichen Kommunikation vorzulegen, die auch philosophisch in methodischer und inhaltlicher Hinsicht befriedigen kann. Die Platzierung dieses Bandes (wie seiner beiden Vorgänger) in der UTB-Reihe passt daher ideal: Es ist ein Studienbuch, das keine Disziplin grundlegen möchte, sondern das umfassend informiert und sortiert und damit einen idealen ersten Zugang zum Feld gewährleistet. Die Aktualität des Buches liegt nicht nur in der Thematik (Wokeness, Cancel Culture, Hate Speech), sondern auch in der Verarbeitung von aktueller, ausschließlich deutschsprachiger Literatur.

Inhaltlich fällt für den Fokus auf Ethik auf, dass Jürgen Habermas eine wichtige Rolle spielt für die normative Grundlegung. Seine Kommunikationsethik und das daraus entwickelte Verständnis von deliberativer Demokratie und Öffentlichkeit bilden das eher unbefragte, aber sorgfältig dargestellte normative Kerngerüst von

Schichas Kommunikationsethik. Der Begriff der Verantwortung spielt interessanterweise keine systematische Rolle. Das mag irritieren, weil „Verantwortung“ in vielen Bereichen mit „Ethik“ gleichgesetzt wird und in der Kommunikations- und Medienethik meist eine wichtige Rolle spielt (etwa bei Rüdiger Funioks Medienethik, 2011). Ich finde das allerdings nachvollziehbar, weil Verantwortung eher eine relationale Struktur des an Normen ausgerichteten Handelns bezeichnet, die nicht selbst im Verantwortungsbegriff inbegriffen sind.

Der Band ist in vier Abschnitte (plus Anhang) geordnet, auf die sich insgesamt neun Kapitel verteilen. In den *Grundlagen* (I) wird die Kommunikationsethik skizziert, werden insgesamt zwölf Normen wie Demokratie, Streitkultur und Authentizität „auf der Idealebene“ vorgestellt (92) und schließlich 17 Normverletzungen wie Sexismus, Hassrede und Populismus portraitiert. Im Abschnitt *Kontroversen* (II) geht es unter der Überschrift „Meinungsverschiedenheiten“ u. a. um Wokeness, Cancel Culture und das Gendern. Im Abschnitt *Debattenräume* (III) bietet Schicha ausführliche kommunikationsethische Analysen von Talkshows und der Bildzeitung an. Der kurze Abschnitt *Lösungsansätze* (IV) stellt „Wege zu einer konstruktiven Debattenkultur“ dar und endet mit der Vorstellung von kommunikationsethischen Initiativen. Im ausführlichen und sehr nützlichen Anhang stellt Schicha eine kommentierte Auswahlbibliografie und Filmauswahl zum Thema dar.

Das Feld der Kommunikationsethik ist recht unübersichtlich, und es ist nicht von vorneherein

klar, was dazu gehört und was nicht. Mir fehlen im Band die systematische Berücksichtigung von Public Relations, politischer Kommunikation, Marketing und Werbung, die ich in einem Band zur „Kommunikationsethik“ erwartet hätte (Propaganda wird auf zwei Seiten behandelt). Entsprechend hätte auf normativer Ebene Manipulation behandelt werden können. Schichas Schwerpunktsetzung auf die Debattenkultur unserer Tage ist freilich möglich und sinnvoll. Die Lösungsansätze für eine konstruktive Debattenkultur sind dafür aber zu kurz und hätten machtkritischer und politischer ausfallen können.

Fazit: Schichas Kommunikationsethik ist ein gut geschriebenes, verlässliches Lehrbuch zu aktuellen Fragen unserer Kommunikationskultur. Der vornehmlich darstellende Stil ermöglicht gute Information und Praxisrelevanz. Für zeitgenössische Probleme öffentlicher Debatten präsentiert es aktuelles Material und wird vor allem in Studium und Lehre ein hilfreiches Mittel sein.

Alexander Filipović

Univ.-Prof. Dr. Alexander Filipović, M. A., Universität Wien, Katholisch-Theologische Fakultät, Institut für Systematische Theologie und Ethik, Schenkenstraße 8–10, 1010 Wien, Österreich, alexander.filipovic@univie.ac.at, <https://orcid.org/0000-0001-8946-9283>

Literatur

Funiok, Rüdiger (2011): Medienethik. Verantwortung in der Mediengesellschaft (2., durchges. und aktualisierte Aufl.). Kohlhammer (KON-TEXTE; 8).